Abonnementspreis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 9.—

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Insertionspreis
Die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—

Annahmeschluß für Inserate:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Inserate sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 506. Montag den 3. October 1892. 86. Jahrgang.

Können und Wollen.

-Mls. Nach einer im „Economiste Européen" erschienenen Aufstellung über die Stärkeverhältnisse der europäischen Heere verfügt Oesterreich-Ungarn bei einer Bevölkerung von 41 345 329 Seelen über eine Friedensstärke von 337 419 Mann, es hält somit auf 10 000 Einwohner 72 Mann im activen Heeresdienste, in den es jährlich 95 000 Rekruten einstellt. Die Heeresausgaben, einschließlich der für die Flotte, beziffern sich auf 384 823 420 Francs, oder 10,25 Francs pro Kopf, und beanspruchen 9,2 Francs der auf die Einwohnerziffer fallenden jährlichen Steuerquote. Italien, das 30 158 408 Einwohner zählt, unterhält einen Friedensstand von 264 000 Mann, also auf 10 000 Einwohner 81 Mann. Es stellt jährlich 120 000 Rekruten ein, verausgabte für Heeres- und Marinezwecke im letzten Jahre 362 Millionen Francs, oder 12 Francs durchschnittlich per Kopf der Einwohnerziffer und damit 13 Francs der auf die Einwohnerzahl fallenden jährlichen Steuerquote. Deutschland endlich zählt rund 50 Millionen Einwohner, unterhält eine Friedenspräsenz von 477 423 Mann, mithin 102 Mann auf je 10 000 Einwohner. Der Heereshaushalt beansprucht eine Ausgabe von 721 125 000 Francs, d. h. 13,75 Francs pro Kopf der Einwohnerziffer, und 17,5 Francs der auf den Kopf repartirten jährlichen Steuerquote. Dabei ist es im Begriffe die Zahl der jährlich einzustellenden Rekruten auf rund 275 000, also fast auf den Friedensstand der gesammten österreichisch-ungarischen Armee zu erhöhen.

Aus diesen Ziffern erhellt, wie wenig Oesterreich-Ungarn dazu beiträgt, die Wehrkraft des Dreibundes auf der Höhe zu halten, um der Friedenspolitik desselben den gehörigen Nachdruck zu geben, obgleich die Vortheile des Bündnisses für Oesterreich-Ungarn die nämlichen sind, wie für die beiden anderen Dreibundstaaten. Das Donaukaiserreich hat es bisher verstanden, unter Hinweis auf die Nothwendigkeit einer Herabminderung seines „finanziellen" Deficits, die Ausgaben für seine Wehrkraft auf das Mindeste zu beschränken, es hat damit geradezu den beiden anderen verbündeten Staaten gegenüber ein „militairisches" Deficit geschaffen. Oesterreich-Ungarn verfügt sowohl über Menschenmaterial, wie über finanzielle Hilfsmittel von genügender Stärke, um eine gerechtere Vertheilung der Heereslasten unter den Dreibundstaaten eintreten zu lassen. Beide Reichshälften haben binnen ganz wenig Jahren ihre Cassenbestände von 100 auf 320 Millionen erhöht. Von diesen Summen entfallen 40 Millionen auf die Ueberschüsse des Jahres 1890 und etwa 60 Millionen auf die des Jahres 1891. Eine Erhöhung der Friedenspräsenz des österreichisch-ungarischen Heeres auf 370 000 Mann würde allerdings eine jährliche Mehrausgabe von etwa 50 Millionen Mark bedingen, sie würde aber im Laufe der Zeit eine Kriegsstärke von 2 300 000 Mann sichern und damit der von dem finanziell wie nach der Bevölkerungsziffer viel schwächeren Italien im Kriegsfalle aufzustellenden Macht wenigstens beinahe gleichkommen. Mit Deutschland würde es allerdings kaum selbst im Verhältnisse zur Einwohnerzahl noch immer nicht concurriren können, da dieses nach dem neuesten Gothaischen diplomatisch-statistischen Jahrbuche über 4 200 000 Mann ausgebildeter Truppen im Kriegsfalle verfügt.

In Oesterreich-Ungarn werden jährlich etwa 200 000 junge Leute als dienststüchtig ausgehoben, davon gelangen nur 95 000 Mann zur wirklichen Einstellung und Ausbildung; die Folge hiervon ist, daß bei Eintritt einer Mobilmachung selbst die ältesten Jahresclassen herangezogen werden müssen, um die Cadres der Kriegsformationen zu füllen, daß also junge kriegstüchtige Leute zurückbleiben, während die Familienväter ins Feld ziehen müssen, d. h. Oesterreich-Ungarn würde unter den jetzigen Verhältnissen gezwungen sein, dem gegnerischen Heere ungleichwerthige Kräfte entgegen zu stellen. Die Verhandlungen über die Militairvorlage im deutschen Reichstage werden wohl Gelegenheit geben, das Mißverhältniß in den Leistungen der Dreibundstaaten auf militairischem Gebiete zu erörtern.

Politische Tagesschau.

* Leipzig, 3. October.

Die in dem vorstehenden Aufsatz aufgestellte Berechnung über die Stärkeverhältnisse des deutschen, des österreichisch-ungarischen und des italienischen Heeres ist in der letzten Zeit schon wiederholt aufgestellt worden und hat zu der Vermuthung geführt, daß die bevorstehende Reise Kaiser Wilhelm's nach Wien mit dem Wunsche in Verbindung stehe, eine Veränderung in dem Mißverhältniß der Dreibundstaaten auf militairischem Gebiete herbeizuführen. Der Berliner Correspondent der Londoner „Daily News" will sogar wissen, Graf Caprivi werde mit dem Grafen Kalnoky die militairische Frage discutiren und Angesichts der Thatsache, daß Oesterreich-Ungarn aus Rücksichten der Sparsamkeit die Entwickelung seiner Armee vernachlässige, den österreichisch-ungarischen Staatsmännern klar machen, daß nicht blos die Vortheile der Allianz, sondern auch deren Lasten gemeinsam zu tragen seien. Begreiflicherweise erregt diese Behauptung in der österreichischen und in der ungarischen Presse Mißbehagen. So schreibt der „Pester Lloyd":

„Wir sind überzeugt, daß es kein Kenner der Berliner Politik, kein mit den Auffassungen der Berliner vertrauter Correspondent ist, der so ungereimtes Zeug zusammengeschrieben hat. Man hat seiner Zeit, vor dem Besuche des Königs Humbert in Berlin, ähnlichen Unsinn über die deutscherseits in Italien zu stellende militairische Forderung vorgebracht und es hat Wochen gebraucht, ehe in der öffentlichen Meinung die fatale Wirkung dieser abturden Meldung vollständig beseitigt wurde. Im gegenwärtigen Falle wird es wohl so großer Mühe nicht bedürfen. Denn wo gäbe es einen vernünftigen Politiker in Deutschland oder Oesterreich-Ungarn, der ernstlich glaubte, daß Graf Caprivi sich das Recht zusprechen werde, Oesterreich-Ungarn bezüglich seiner militairischen Einrichtungen Vorschriften zu ertheilen, und wo gäbe es einen, der die Absurdität der Behauptung, daß Oesterreich-Ungarn aus Sparsamkeitsrücksichten die nothwendige Entwickelung seiner Armee vernachlässige, nicht sofort erkennen würde?"

In der That kann es keinem Zweifel unterliegen, daß jede der verbündeten Mächte genau weiß, welche Pflicht sie in militairischer wie in jeder anderen Hinsicht gegen den Bund zu erfüllen hat. Und wenn aus wirthschaftlichen Gründen eine dieser Mächte in ihren militairischen Vorkehrungen einmal hat zurückbleiben müssen, so bedarf es sicherlich keiner persönlichen Intervention eines der drei Herrscher, um diese Macht zum Nachholen des Versäumten zu veranlassen. Diese Erwägung kann aber den deutschen Reichstag nicht davon abhalten, Aufklärung darüber zu verlangen, welcher Art die Gründe sind, welche die deutsche Heeresleitung bestimmten, weniger Rücksicht auf die heimischen wirthschaftlichen Verhältnisse zu nehmen, als dies von Seiten unserer Verbündeten geschieht.

In Frankreich sind sehr ernste Ereignisse im Entstehen begriffen. Durch den Widerstand, den der Verwaltungsrath der Bergwerks-Gesellschaft in Carmaux den immer dreister werdenden Forderungen der socialdemokratischen Bergarbeiter entgegenstellt, ist die französische Regierung, die es nicht gern mit den Arbeitern verderben möchte und deshalb in diesen Fragen schon seit längerer Zeit eine recht bedenkliche Schaukelpolitik befolgt, in nicht geringe Verlegenheit gerathen und scheint gar nicht zu wissen, auf welche Weise sie dem immer drohender sich gestaltenden inneren Conflict zu begegnen hat. Nach den neuesten Nachrichten greift der „Temps" die Regierung heftig an wegen ihrer schwächlichen Haltung gegenüber der zunehmenden socialistischen Gefahr. Mehrere republikanische Abgeordnete richteten die Aufforderung an die Regierung, mehrere socialistische Hetzer, welche den Bergleuten in Carmaux offenen Aufruhr predigen, strafgerichtlich zu verfolgen. Auf der anderen Seite protestirte der socialistische Deputirte Gerville Réache in einem Schreiben gegen die Beschlüsse des Verwaltungsrathes in Carmaux und forderte die Regierung zu Zwangsmaßregeln gegen die Gesellschaft auf, und der radicale Deputirte Lockroy beabsichtigte, bei der in der Kammer zu erwartenden Debatte über den Streik in Carmaux einen Antrag auf Verstaatlichung der Bergwerke zu stellen. In dieser Weise stoßen die Gegensätze auf einander und es wird großer Anstrengungen seitens des Ministeriums Loubet bedürfen, um aus dieser Lage mit heiler Haut hervorzugehen. Auch in anderer Richtung entstehen neue Schwierigkeiten und Verwickelungen. Es ist bekannt, daß die Mehrheit der französischen Deputirtenkammer schutzzöllnerisch gesinnt ist. Inzwischen hat, wie schon telegraphisch gemeldet, in St. Etienne der Handelsminister Jules Roche bei einer Bankettrede ein vollständig freihändlerisches Programm entwickelt. Er vertheidigte das Handelsabkommen mit der Schweiz und engagirte schon jetzt die Verantwortlichkeit des gesammten Ministeriums für dasselbe, so daß die Ablehnung durch die Kammer den Sturz des Cabinets bedeuten würde.

Eine eigenartige Streitfrage in der Schweiz ist diejenige über die öffentliche oder geheime Urtheilsberathung der Gerichte. Es giebt einzelne Cantone, welche die Oeffentlichkeit eingeführt haben, auch bestehe sie seit Jahren beim höchsten eidgenössischen Gericht, beim Bundesgericht in Lausanne. Der Bundesrath hat nun bei der Revision der Organisation der Rechtspflege Veranlassung genommen, an der Stelle der bisherigen Oeffentlichkeit die geheime Berathung vorzuschreiben. Die nationalräthliche Commission aber, welche dieser Tage den Entwurf des Bundesrathes vorberieth, strich diese neue Bestimmung und sprach sich mit 6 gegen 2 Stimmen für die Oeffentlichkeit aus. Dieser Ansicht wird wohl auch die Bundesversammlung sein, welche in der Decembersitzung in den Fall kommt, den Entwurf zu behandeln. Welche Urtheilsberathung die richtige ist, darüber ist man in der Schweiz verschiedener Ansicht. Im Allgemeinen sind die Advocaten und das rechtsuchende Publicum dafür, während sich das Richterpersonal dagegen auflehnt. Da, wo das Richterpersonal juristisch gebildet ist und sich in der rechtlichen Auffassung und Beurtheilung der einzelnen Fragen schnell eingeweiht zeigt, zeigt sich gegen die Oeffentlichkeit keine ernste Abneigung mehr; dagegen überall da, wo das Personal aus dem Laienpublicum ausgewählt wird und stets eine gewisse Befangenheit zeigt, wenn es sich darum handelt, vor den Parteien, den Anwälten und dem neugierigen Publicum sich auszusprechen, ist die Zahl derer, welche für die Oeffentlichkeit eintreten, eine geringe. Der Ständerath hat sich schon in der Sommertagung für die geheime Berathung entschieden, er wird aber wohl dem Druck des Nationalrathes, welcher für die Oeffentlichkeit ist, nachgeben müssen und so den alten Zustand, der seit 1874 besteht, bestätigen helfen.

Schon immer, wenn europäische Reisende und Forscher in den letzten Jahren ihre Schritte nach der ehemals türkischen, jetzt laut dem Berliner Friedensvertrag unter österreichischer Verwaltung stehenden Provinz Bosnien lenkten, wußten sie bei genauer Betrachtung von Land und Leuten nur Günstiges und Vortheilhaftes zu erzählen von dem Umschwung, der daselbst unter dem neuen Regime stattgefunden hat, ein Umschwung, an dem der österreichische Reichsfinanzminister Baron von Kallay das wesentlichste Verdienst hat. Wie es in Bosnien gegenwärtig aussieht, das kann man wieder aus einem Reisebericht ersehen, den die „Neue Freie Presse" veröffentlicht. Es heißt in dem Bericht u. A.:

„Wir hatten kaum die Save überschritten, als die Zeichen der gewaltigen Veränderung erschienen und sich immer mehrten. Wer in Bosnisch-Brod die Bosnathalbahn bestieg, auch über die Massenhaftigkeit des Verkehrs staunen, welcher jenem auf den benachbarten Linien der ungarischen Staatsbahnen kaum namhaft nachsteht. Die einheimische Bevölkerung stellt naturgemäß das Hauptcontingent. Der stattliche Bey, der mit Gefolge und Dienerschaft aus der Posavina kommt, wo er auf seinen Gütern gewaltet, um von seinen Knechten die Tretina einzutreiben, sucht ein Coupé erster Classe auf, während die Landbevölkerung in ihrer bunten orientalischen Tracht sich in die vierte Classe drängt und der heimische Mittelstand die dritte Classe füllt; die zweite Classe wird zumeist von den reisenden Europäern in Anspruch genommen. Auf allen Stationen herrscht reges Leben, überall strömen die hochgewachsenen, stämmigen Söhne des Landes herbei, orthodoxe Christinnen in der schwarzen, faltigen Pluderhose, die Köpfe um den Fez gewunden, betrieben den Zug, unförmige Gestalten, das Gesicht mit dem Zaschmak, den Leib mit der Mahrama verhüllt, schlüpfen in die Frauencoupés. Die Bevölkerung, auch die bäuerliche, hat den Werth der Eisenbahn rasch begriffen; wo das Dampfroß dahinrennt, verschwindet das Tragthier, und die Landstraße dient nur mehr dem Nachbarverkehr. Aber bald drängt sich dem Beobachter eine noch erfreulichere Wahrnehmung auf. Die Militair- und Gendarmerie-Patrouillen, die noch vor wenigen Jahren unausgesetzt längs der Bahn streiften, um den ungestörten Betrieb zu sichern, sind verschwunden; nur auf größeren Stationen taucht vereinzelt ein Sicherheitsorgan auf. Der Zustand der öffentlichen Sicherheit in den occupirten Provinzen ist eben ein ganz normaler geworden, die Zahl der Verbrechen ist keine größere, als in den europäischen Ländern, und man kann eine bosnische Landstraße mit der gleichen Sicherheit bereisen, wie eine Chaussee in den Alpenländern. Längs der Bahn dehnen sich in der Ebene und an den sanft aufsteigenden Geländen Culturflächen aus, und es bedarf nur eines flüchtigen Blickes, um zu erkennen, daß viele Grundstücke heute bebaut sind, die vor Kurzem wüste Strecken bildeten, während andere Objecte, auf denen ehedem kümmerlicher Ackerbau getrieben wurde, einer höheren Cultur zugeführt wurden. Allmälig kommen Zeichen des neu erwachten industriellen Lebens zum Vorschein. Auf einzelnen Stationen erblickt man mächtige Holzbaulagen, in Doboj erhebt sich unterhalb der imposanten Burgruine die neu errichtete Zuckerfabrik, die schon in der unmittelbar bevorstehenden Campagne den Betrieb aufnehmen soll, und die großen Spiritusfässer, die in dieser Station verladen werden, sind Zeugen der Leistungsfähigkeit der Tuzlaer Spiritusfabrik, welche jährlich 200 000 Gulden als Verzehrungssteuer an die bosnische Landescasse abführt. In Zenica ist eine förmliche industrielle Colonie entstanden; neben der Maschinenpapierfabrik und den Kohlenbergwerke, das den Kohlenbedarf fast des ganzen Landes liefert und einer unerlichen Erweiterung entgegengeht, wird eben an der Errichtung eines Walzwerkes gearbeitet, in welchem die Producte des reichen Eisenerzlagers von Varos verwerthet werden sollen."

Aus Spala gebt der „Kreuz-Zeitung" über den Conflict des Obercommandirenden der südrussischen Truppen Generals Dragomiroff mit dem Zaren die folgende interessante Notiz zu: Dragomiroff, der bekanntlich den großen Suwaroff zu copiren sucht, hatte sich in einem Armeebefehl sehr drastisch und in echt russischer Ursprünglichkeit über die Untüchtigkeit seiner Truppen ausgelassen. Das kam ganz unverfälscht dem Zaren zu Ohren, der nun von Dragomiroff verlangte, er solle sich in Zukunft salonfähiger Ausdrücke bedienen. Dragomiroff erklärte darauf, wenn seine Art und Weise mißfalle, wolle er lieber seinen Abschied nehmen. Groß ist die Freude von Osaka, der einen Feind und Nebenbuhler los wird. Ob die russische Armee viel verliert, ist eine andere Frage. Dragomiroff war im Grunde doch — Komödiant!

Bei der Präsidentenwahl in den Vereinigten Staaten von Nordamerika fällt stets das Votum des Staates New-York wegen dessen großer Wählerzahl in hohem Maße in das Gewicht. Alle Zweifel über den zu erwartenden Ausgang des Wahlfeldzuges in dem genannten Staat scheinen nunmehr beseitigt zu sein, nachdem der Senator und frühere Gouverneur David B. Hill in der Academy of Music zu Brooklyn vor 4000 hervorragenden Demokraten gesprochen hat. „Ich bin ein Demokrat, treu der Partei", so begann Hill, und schloß mit folgenden Worten: „Lassen Sie uns Alles, was in unseren Kräften steht, für den Triumph unserer Partei und die Wahl unserer ausgezeichneten Bannerträger Cleveland und Stevenson thun!" Die Demokraten des ganzen Landes jubeln über den großen Dienst, den ihr Genosse Hill dadurch der demokratischen Partei erwiesen hat, und es müßte mit merkwürdigen Dingen zugehen, wenn Cleveland im Staate New-York nicht mit bedeutender Mehrheit gewählt werden sollte. Die Chancen stehen überhaupt günstig für Cleveland. Ein großer Theil der Geschäftsleute ist entschieden für Tarifreform und gegen den Hochschutzzoll und zwar, weil sie mit dem Mac Kinley-Tarif recht traurige geschäftliche Erfahrungen gemacht haben. Das Mac Kinley-Gesetz hat nur den großen Monopolisten die Reichthümer des Landes ausgeliefert. Das

Feuilleton.

Dämmerungen.

Roman in drei Büchern von Rudolf von Gottschall.

2] Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Enrico Rispori bestieg wieder sein Pferd und setzte seinen Ritt weiter fort! Wie anheimelnd erschien ihm diese deutsche Landschaft, nachdem er durch die unermeßenen Fluren und Einöden Nordamerikas gewandert. O, es gab dort viele Gegenden von malerischem Reiz, gegen welche diese schlichten deutschen Thäler, Wälder und Hügel nicht aufkommen konnten; aber das Heimathsgefühl sog hier Nahrung aus Allem, wie die Biene aus dem Honig der Blumen; in jeder wechselnden Beleuchtung war ihm die Landschaft vertraut; irgend eine Jugenderinnerung knüpfte sich an das dunkle Gewölk über dem Waldhügel, an die über die Kornfelder fliehenden Schatten.

Wie oft war der Kirchthurm, der dort gleichsam aus der Erde wuchs, ein Ziel der Sehnsucht des Knaben gewesen, für welchen der Jahrmarkt des Städtchens eine Fülle von Genüssen bot. Die Mühle dort im Thal mit dem flutbenden Silber ihrer Räder, vom Epheu umrankt, unter hohen Erlen war ein kostbares Kleinod seiner Phantasie; dort wohnte das reizende kleine Müllermädchen, das er einmal seine Füße im Bache baden sah, und wenn er von Elfen und Feen las, so mußten sie von dem Kind der Mühle die Züge borgen . . und droben sah aus einer Waldlichtung das verfallene Wirthshaus, in welches er die Abenteuer verirrter Wanderer, die Ueberfälle der Strolche und Räuber verlegte, von denen ihm die schauerlich schönen Romane erzählten, die er aus der Leihbibliothek des Städtchens entlehnte und im Stillen oft auf den Schulbänken las.

Noch lagen Nebel in den Thälern; sie schwanden allmälig von den funkelnden Wiesen. Die Blumen rüsteten sich aus mit dem Perlen- und Demantenschmuck, um die Schmetterlinge würdig zu empfangen, die jetzt aus den Hecken herausstoben, wo sie ein nächtliches Lager gefunden; auch der Kohlweißling, der sonst in nüchternen Gemüsebeeten heimisch ist, hatte poetische Anwandlungen und machte mit den Blaulingen und Pfauenaugen einen Ausflug zu den Blumen der Wiese. Weit konnte der Reiter den Weg überschauen, den er zurückzulegen hatte, bis er in der Ferne einen Hügel in die Höhe klomm. Einsame Pappeln bezeichneten ihn, hochragend, doch oft mit dürren Wipfeln und sicherwischartig zersplittertem Gezweig. (Gleichwiel; dem Ziel der Sehnsucht führten diese Begleiter zu. Morgenfrische ringsum . . warum hatte Rispori nie ein gleiches Gefühl in Amerika, wo es in unbegrenzte Fernen ging? Dort fehlte der Wiederschein aus den Tagen der Kindheit, welche diesen über Thal und Berg gezogenen Linien gefolgt war, als führten sie zu etwas unbegreiflich Neuem und Schönem, dessen Traum im Herzen wohnte.

Er war früh aufgebrochen; denn es war ein Ritt von mehreren Stunden, der ihn zum Ziel seines Besuchs, dem Rittergut des Herrn v. Senden, führte. In früherer Zeit hatten die Eltern öfter mit einander verkehrt. Doch seitdem der alte Rispori sich immer mehr in seine geheimnißvollen Erfindungen vertieft hatte, war er menschenscheu geworden und am wenigsten erschien der Herr Baron v. Senden, ein leichtbeweglicher, lebenslustiger Herr, als ein geeigneter Umgang für ihn. Enrico aber hatte durch gelegentliche Besuche noch die alten freundlichen Beziehungen aufrecht gehalten, und so wollte er nach seiner Rückkehr von Nordamerika auch einmal in Helmesheim vorsprechen. Blühte doch dort eine liebliche Märchenblume, des Hauses Tochter Marie, die vor zwei Jahren, ehe Enrico seine Reise antrat, eben herauswuchs aus der Kindheit und ihrer zauberischen Frische. Sie mußte jetzt zur Jungfrau erblüht sein und hatte gewiß viel von jenem Reiz und Zauber in das neue Lebensalter mit hinüber genommen. Wie freute sie sich früher stets seiner Ankunft, wie hatte sie ihn in Hof und Park geleitet, ihm alles Neue gezeigt und erklärt, was dort zu sehen war, mit liebevoller Dienstbeflissenheit. Die Mutter kam hinterdrein und freute sich des aufgeweckten Kindes, das ihr schon manche Mühen der Gastfreundschaft abnahm; denn Herr von Senden war von einer Beweglichkeit, die ihm nirgends lange Ruhe gönnte; er mußte bald hier, bald dort nachsehen, wurde oft mehreremale in einer halben Stunde abberufen; es herrschte in dem ganzen Schlosse eine rastlose Geschäftigkeit und immer neue Fuhren brachten jüngst eingekaufte Bäume, Blumen, Statuen zur Verschönerung des Gartens.

Wie würde Marie jetzt den Heimgekehrten aufnehmen? Würde die Jungfrau nicht zögern, ihrer innigen Freude so Ausdruck zu geben, wie es das Kind gethan? Und würde er diese Freude nicht vielleicht aus kleinen Zügen errathen können, in denen das nicht ganz durch die mädchenhafte Scheu beherrschte Gemüth sich aussprach? Nicht blos auf dem Ritt durch die heimathlichen Fluren . . auch in den Prairien Nordamerikas, in den Schluchten seiner Felsengebirge, unter den Riesenbäumen Californiens hatte er das Bild des Wiedersehens sich ausgemalt; es war das Eigenste, was er in die ferne Welt mitgenommen, nichts von all dem Großen und Gewaltigen, was dort seinen Sinn und seine Phantasie bestürmte, vermochte diese Doppelblüthe der Hoffnung und Erinnerung zu erdrücken, die stets von Neuem sich emporrichtete mit ihrem die Seele träumerisch berauschenden Duft.

Der Weg führte in einen lieblichen Thalgrund, durch den ein fröhlicher Bach sich wand; immer neue Bilder boten die sich verschiebenden Bergcouliffen, hier Berge mit Waldkronen, zu denen angebaute Felder emporstiegen, weiterhin steilere Felsen, über deren senkrechten Abstürzen sich hier und dort eine Burgruine erhob. Burgruinen — das war das alte Europa. In Amerika gab es keine Spuren so ritterlicher Vergangenheit, nur die Blockhäuser der Wildniß waren dort die Burgen der Landeroberer. Enrico war weit davon entfernt, für die mittelalterliche Herrlichkeit zu schwärmen; aber er hatte doch ein anheimelndes Gefühl, wenn er zu diesen Burgtrümmern emporschaute, ein Gefühl, das stets der Zusammenhang mit der Vergangenheit ergiebt. Todt und öde ist das der Wildniß abgerungene Neuland. Hier dem alten Europa hat der Gang der Geschichte seine Spuren aufgedrückt und das Wesen ihres Geistes hebt den Sinn und die Gedanken der Menschen.

Weit öffnete sich jetzt der Thalkessel, den eine anmuthige Rotunde von Hügeln und höher aufsteigenden Berggestalten dahinter umgab: das freundliche Schloß von Helmesheim blickte aus hochragenden Baumgruppen hervor; gewaltige Fichten schienen vor demselben Wacht zu halten; hohe Wipfel von Eichen, Eschen, Linden und Buchen verschatteten den freundlichen Herrensitz. Mit klopfendem Herzen ritt Enrico durch die lange Akazienallee, die auf das offene Thor des Vorhofes zu führte. Welcher Empfang würde ihm hier zutheil werden?

Im Schloßhof standen eine Menge Equipagen. Kutscher und Livreebediente drängten sich bunt durcheinander; die Thore des Herrenhauses selbst waren festlich mit Guirlanden geschmückt. Irgend ein störendes Fest . . nichts konnte Enrico unangenehmer sein; er hatte schon Lust, wieder umzukehren. Was sollte er unter den fremden Menschen? Die Freude des Wiedersehens wurde ihm von ihnen grausam zerpflückt. Doch nein . . wenn es sich um eine Verlobung, eine Hochzeit handelte. Ihn erfaßte ein unsagbares Bangen . . sollte er durch seine Reise in die Ferne ein Glück verscherzt haben, welches ihm dort stets leuchtend vor der Seele gestanden? Er mußte Gewißheit haben — und er erfuhr auch bald die tröstliche Kunde, daß es sich nur um ein Geburtstagsfest des Herrn Barons handelte. So blieb ihm nichts übrig, als sich unter die Glückwünschenden zu mischen und nicht einmal im festtäglichen Gewand; doch er rechnete darauf, daß einem amerikanischen „Federstrumpf" hier manches zu Gute gehalten werden würde. Er trat in den Saal unter die Fracks und Uniformen und nachdem er die Parole des Hinterwäldlers angegeben, die sich alsbald herumsprach, ließ man ihn passiren, ohne über seine äußere Erscheinung sich aufzuhalten; ja man wandte ihm von Hause aus ein größeres Interesse zu. Den Schloßherrn selbst brauchte er nicht lange zu suchen; denn er wand sich mit quecksilberner Beweglichkeit durch die Gruppen, überall die Funken seiner guten Laune ausstreuend, so daß lächelnde Gesichter seinen Pfad bezeichneten. Als er Enrico erblickte, zeigte er aufrichtige Freude, schüttelte ihm die Hand und stellte ihn den zunächst Stehenden vor.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.